

# Hat einführendes Beobachten Bedeutung für die Natur selbst?

Wolter Bos

## *Zusammenfassung*

*Hat einführendes Beobachten Bedeutung für die Natur selbst?*

Die im Titel des Vortrags gestellte Frage wird von der anthroposophischen Geisteswissenschaft kraftvoll bejaht (z.B. Steiner 1923). Wie kann man das selbst beurteilen? Das geht nur über die Beobachtung der inneren Erlebnisse beim Wahrnehmen der äusseren Welt. Diesbezügliche Erfahrungen werden im Vortrag dargestellt und kommentiert.

## *Summary*

*Does empathic observation mean anything for nature itself?*

The answer of anthroposophical spiritual science to this question is a clear “yes”! (e.g. Steiner 1923). But can we perceive this ourselves? If so, then via observation of our inner experiences while we observe the outer world. Experiences referring to this are presented and discussed in this lecture.

## *1. Thematik und Vorgehensweise*

Ein Gedicht der amerikanischen Dichterin Mary Oliver (\* 1935) bringt zum Ausdruck wie ein Mensch, der sich an die Natur wendet, durch die Verfassung seiner Seele bewirken kann, dass eine echte Begegnung gerade nicht stattfindet:

*«I go down to the shore in the morning  
and depending on the hour the waves  
are rolling in or moving out,  
and I say, oh, I am miserable,  
what shall –  
what should I do? And the sea says  
in its lovely voice:  
Excuse me, I have work to do.»*

Die Seele der Autorin ist ganz erfüllt von dem eigenen Elend. Die Stimme des Meeres macht ihr deutlich, dass nur ein Mensch es sich leisten kann, sich ganz von der Welt abzusondern und sich nur mit sich selbst zu beschäftigen.

Die Naturwesen dagegen dürfen keine Sekunde ihre Aufgaben vergessen, denn die Welt würde dann zusammenbrechen.

Ganz in Anspruch genommen von den eigenen Sorgen und der eigenen Befindlichkeit kann man den Wesen in der Natur nicht begegnen und nichts für sie bedeuten. Was charakterisiert demgegenüber die Begegnung mit der Natur aus den Bewusstseinstätigkeiten des Goetheanismus heraus? Zu nennen sind hier aufmerksames Beobachten, innerliches Nachschaffen des Phänomens und respektvolles Besinnen der Beobachtungen in dem Kontext, in dem sie erscheinen. Haben solche Tätigkeiten Bedeutung für dasjenige in der Natur, das selbst bewusstseinsartig ist?

Eine Begebenheit aus *der Biographie Goethes* schildert, in welche Richtung man denken könnte. Der Arzt Heinroth hatte Goethes Vorgehensweise als «gegenständlich» charakterisiert. Damit meinte er, dass Goethe in der Naturbetrachtung mit seinem Denken gewissermassen in die Dinge eintaucht. Diese Bemerkung Heinroth's war für Goethe so etwas wie eine Offenbarung und veranlasste ihn, in einem Aufsatz (*Goethe* 1823) seine geistige Produktion zu durchmustern. Waren seine Dichtung, seine Knochenlehre und Geologie, seine Idee der Pflanzenmetamorphose Ausdruck eines gegenständlichen Denkens? Man bemerkt an diesem Beispiel: Feedback von anderen Menschen, ihr Echo auf das, was wir geleistet haben, ihr Verständnis, kann uns ermutigen und weiterbringen. Es bedeutet etwas für uns, wenn wir in unserem Streben und Arbeiten Anerkennung finden. Das könnte auch für die Naturwesen so sein.

Darüber äussert sich etwa Rudolf Steiner, indem er eine Klage der mit den Menschen verbundenen Naturgeister formuliert:

*«Ist denn die Erde ganz leer, ist denn die Erde wüst geworden? Leben denn nicht jene Menschen auf Erden noch, denen wir einstmals dasjenige gegeben haben, was wir hatten? Wollen sie uns denn jetzt nicht wiederum hinführen, was sie doch alleine können, zu den Dingen der Natur?»*

(Steiner 1923, 8. Vortrag)

Die hier gegebene Darstellung fusst jedoch nicht direkt auf solchen Ausführungen, sondern möchte versuchen, über die Beobachtung des eigenen Inneren an die Frage der Beziehung Mensch-Naturwesen heranzugehen. Der Blick nach innen deckt Gedanken auf, die von Gefühl durchdrungen sind, und Gefühle die von Gedanken erhellt sind. Solche Bewusstseinsinhalte kann man auffassen als in das Bewusstsein hineinragende Zipfel geistiger Realitäten. Damit setzten wir einen Begriffsrealismus voraus und versuchen, diesen so ernst zu nehmen, dass wir in ihm eine Grundlage für eigene Urteile haben (vgl. Klünker 2014).

## 2. *Begegnungen*

Es gibt Erlebnisse in der Natur, durch die man sich beschenkt fühlt. Hält man dann einen Moment inne, kann sich spontan ein Gefühl der Dankbarkeit einstellen. Ein Beispiel: An einem heißen Sommertag führte eine Wanderung in eine Eichenallee hinein, die sich innerhalb eines Waldes befand. Man war unvermittelt in einer von den Baumkronen gebildeten, schattigen Halle. Sich gegen das Licht und die Hitze in der offenen Landschaft zu wehren ist eine Anstrengung. Der Übergang in die freundliche Kühle brachte somit eine wohltuende Entspannung und Ruhe, die dankbar bemerkt wurden. Daraus entstand die Frage, an wen sich dieses Gefühl der Dankbarkeit eigentlich wenden sollte. Der Inhalt des Begriffes «Dankbarkeit» bringt es mit sich, dass es ein Wesen gibt, dem sie gilt. Wenn man beschenkt wird, muss es ja auch einen Schenkenden geben.

Die sich spontan einstellende innere Antwort auf die Frage, wem der Dank gelten sollte, war: dem Kühlewesen. Nun war jedoch die ganze Konstellation, in der das geschilderte Kühle-Erlebnis auftrat, völlig transparent. Es war eine Schattensituation. Sollte man nicht eher den Bäumen gegenüber dankbar sein, oder den Menschen, die diese vor 100 Jahren gepflanzt haben? Leicht verstrickt man sich in solche Überlegungen, die stimmig aber auf der Gefühlsebene nicht ganz befriedigend sind. Jedes Mal, wenn der Gedankenstrom zum «Kühlewesen» zurückkehrte, löste sich diese Gedankenverstrickung auf, und es stellte sich ein Gefühl freundlicher Bejahung ein. Damit verbunden war eine ähnliche Ruhe wie die Ruhe, die von der Kühle veranlasst wurde. Das Fazit: Ja, es gibt ein Kühlewesen. Es schenkt Kühle und bedient sich dabei einer Konstellation von Sachverhalten wie – an dem aktuellen Ort – Wald und Eichenallee. Diesem Wesen gegenüber kann man sich dankbar fühlen.

Die Gefühls- und Gedankenschleifen bei einem solchen Erlebnis sind ganz individuell und für andere nicht ohne weiteres nachvollziehbar. Warum so kompliziert, könnte einer fragen. Ein anderer meint vielleicht, dass ein so schlichter und sogar etwas abstruser innerer Vorgang nicht entscheiden kann über Anwesenheit und Wirksamkeit eines Wesens. Solche Einwände sind vorläufig unumgänglich, weil wir die Beziehung Mensch-Naturwesen nicht allgemein-erkenntnistheoretisch, sondern konkret und individuell erforschen wollen.

Etwas über Naturwesen wissen wollen heisst, mit ihnen in Beziehung treten. Es gibt Begegnungen mit Pflanzen und Tieren, die sich so entwickeln, dass man das Gefühl bekommt, die Initiative komme von der anderen Seite, die Natur möchte gesehen werden, sie kommt auf den Menschen zu.

Bei einem Treffen, das spezifisch zum Ziel hatte, Vögel zu charakterisieren, standen die Teilnehmer auf einer Dorfsstrasse und hörten einer

Mönchsgrasmücke zu, die aus einem angrenzendem Gebüsch heraus sang. Die Situation war typisch, denn diese Vogelart hält sich beim Singen meistens in der Vegetation auf. Man sieht sie selten oder nur kurz, bei Versetzungen innerhalb des Blattwerks. Aber in dieser Situation, während der sich die Gruppe der Beobachtung des Vogels widmete, kam er aus dem Strauch heraus und setzte sich auf den über die Strasse hängenden, toten und somit kahlen Ast einer Eiche am Wegrand. Da sang er weiter, so nahe, dass man sehen konnte, wie die schwarzen Fiederchen auf dem Kopf etwas aufrecht standen. Rührend war, dass man in den schmalen, immer wieder weit aufgesperrten Schabel hineinblicken konnte. Die beteiligten Menschen erlebten dieses besondere Geschehen alle als etwas Erstaunliches.

Solche Begebenheiten sind gar nicht so selten. Dabei gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten, die den Zugang zu der aktuellen Begegnung mit dem Vogel verbauen. Die eine ist, dass man sich geschmeichelt fühlt, erwärmt, weil man vom Naturgeschehen für eine solche spezielle Beobachtung auserkoren wird. Die andere ist, dass man auf den Zufall rekurriert. Wie sollte ein solcher Vorgang beabsichtigt oder gar sinnvoll sein? Dann schiebt man das Geschehen zur Seite. Die ausgewogene Mitte könnte hier sein sich zu sagen: Der Vogel und ich, wir sind jetzt in einem gemeinsamen Feld. Was noch alles von diesem Feld umspannt wird, oder wer es aufgespannt hat, kann vorläufig offen bleiben. Indem das Feld sich einstellt, fühlt man sich an einem Gemeinsamen beteiligt, und das «normale» Gefühl, nämlich dass man der Natur gegenüber steht, wird aufgelockert.

### 3. Hindernisse

Die angestrebte Annäherung an das Wesenhafte der Natur kann in vielfältiger Weise beeinträchtigt werden. Die eigene Erfahrung lehrt, dass es Zustände gibt, in denen uns die Welt ganz flach, ohne Tiefe, erscheint. Wir kommen nicht an sie heran, sie spricht nicht zu uns, und unter Umstände ist uns das sogar recht, weil das Zuschauerverhältnis nicht unbequem ist. Demgegenüber gibt es die Situation, dass alles in der Welt wie umströmt ist von einem Glanz. Die Erscheinungen haben Ausdruckskraft und Tiefe. Es ist die eigene seelische Verfassung, die bestimmt, ob man mit der Natur in ein Gespräch eintreten kann oder nicht.

Irgendeine Verstimmung, etwa weil ein Wunsch, ein Vorhaben oder eine Erwartung nicht erfüllt wird, kann den Kontakt stören. Gegen diese kann man angehen, und wenn das gelingt, sieht die beobachtbare Welt anders aus. Man erlebt sie nicht nur anders, man *sieht* sie wirklich anders. Alles, was der vollen Akzeptanz der Situation, in der man sich befindet, im Wege steht und uns erschwert ohne Vorbehalt in diese einzutauchen, ist ein Hindernis.

Bei einer Exkursion die zum Ziel hatte das Blaukehlchen zu beobach-

ten, fiel das Auge auf einen ausgedehnten Bewuchs mit Gundermann. Die Pflanzen standen nicht, wie oft, im Halbschatten, sondern voll besonnt im Gras am Wegesrand. Sie waren intensiv violett. Die kriechenden Stängel der Pflanze sah man nicht, aber die blütentragenden Stängel standen aufrecht, einer neben dem anderen, wie kleine Soldaten, mit kleinen, beschatteten Nischen dazwischen. Die Pflanzen schienen wie von der Sonne durchglüht. Es war, als ob in der Situation eine Einladung versteckt sei, um in ein Begegnungsfeld einzusteigen, länger bei der Pflanze zu verweilen und die Erlebnisse innerlich zu verarbeiten. Dafür war jedoch die Begierde nach dem Blaukehlchen zu stark. Man wollte zwar an dem Gundermann nicht vorbeigehen, aber auch nicht zuviel Zeit verlieren... und schon war man aus der aktuellen Realität herausgefallen.

Aus seinem hellseherischen Umgang mit Naturwesen heraus beschreibt Karsten Massei die Erfahrung, dass der Zeitfaktor und die Art, wie man sich zur Zeit stellt, entscheidend ist für das Gelingen oder Nicht-Gelingen einer näheren Begegnung (Massei 2011). Was er über den Umgang mit der Zeit schreibt, kommt mir ganz zutreffend vor:

*«Wenn man den Elementarwesen begegnen möchte (...), sollte man für sich die Entscheidung treffen, den Gedanken an die Zeit hinter sich zu lassen. Es ist viel leichter, den Elementarwesen zu begegnen, wenn man sich darum bemüht, sich ausserhalb der Zeitstruktur zu stellen, der man gewöhnlich angehört. Je mehr man in eine zeitlose Gestimmtheit kommt, desto leichter wird man für die Wesen der elementaren Welt wahrzunehmen sein.»*

Man beachte auch, wie sich innerhalb dieser paar Sätze die Richtung umdreht. Es fängt so an, dass ich auf die Naturwesen zugehe. Durch die ange-deutete Zeit- und Wunschlosigkeit bilde ich den Raum in dem Begegnung stattfinden kann. Die eigentliche Begegnung jedoch kommt nicht zustande, indem ich etwas sage oder tue, sondern indem ich gesehen *werde*. Dazu zitiere ich noch einmal Karsten Massei:

*«Es ist tatsächlich so, dass nicht der Mensch von sich aus den Zugang zur Begegnung mit den Elementarwesen erzwingen kann. Diese Begegnungen werden ihm durch die Wesen der elementaren Welt gewährt.»*

#### *4 Etwas zurückgeben, sich bedanken*

Es sind ganz unscheinbare innere Erlebnisse, die andeuten, dass die menschliche Aufmerksamkeit für die Wesen der Natur etwas bedeutet. Drei solcher Erlebnisse sollen hier geschildert werden, und zwar in der Ichform.

- A. *Bei der Brombeere*

Ich stand bei einem kleinen Brombeerstrauch und schaute auf die Früchte. Sie standen in lockeren Trauben, zum Teil dunkelrot, zum Teil bereits schwarz. Das eigenartige Rot der unreifen Brombeeren kam mir vor wie ein ernstes Rot, das trotzdem in keiner Weise schwer wirkt. Im Gegenteil, das Rot ist leicht, aber eben nicht hell. Meine Aufmerksamkeit wurde auf eine benachbarte Traube mit noch ganz grünen Teilfrüchten gelenkt. Die Früchtchen einer grünen Brombeere sehen aus wie kleine, punktförmige Körnchen und sind noch ganz hart. Mit der Verfärbung verbunden ist ein Anschwellen der Früchte. Auch wenn diese gross und schwer sind, hängen sie nicht herunter. Die Brombeerstielchen sind ziemlich steif, wie fast alles an der Brombeere.

Das Einleben in diesen Reifungsvorgang ging mir nahe. Beobachten geht schnell, aber in dem Erleben der spezifischen Farben, Formen und Substanzen kann man lange verweilen. Das ganze Beobachtungserlebnis war reich und erfüllend. Dabei entstand, fast unter der Bewusstseinschwelle, das Gefühl, dass mein Beobachten entgegengenommen wurde. Denn in einem Beobachtungsvorgang empfängt man, aber man gibt auch etwas hinein. Dieses Letztere, eine Tätigkeit, wurde gewissermassen akzeptiert. Ein solches Hin und Her fühlt sich an wie ein Gesprächsanfang.

- B. *An der Quelle*

Eine Wanderung führte entlang an einem bewaldeten, kalkigen Hang mit hier und da hervorstehenden Felsen. An einer solchen Stelle trat Wasser aus dem Kalkstein aus. Ein dünner Wasserfilm benetzte den Stein, kleine Rinnsale flossen, an einigen Stellen tropfte es. Der Felsen war zum Teil kahl, zum Teil bewachsen mit Lebermoosen, kleinen Farnen und dem für Quellorte bezeichnenden Milzkraut. Letzteres und die Lebermoose bildeten kleine Teppiche, aus denen die fein aufgeteilten Blätter der Farne hervortraten. Alles war glitzernd nass, sowohl die Pflanzen als auch der kahle Stein. Bezaubernd, wie das Wasser sich zart über und zwischen dem Bewuchs bewegte!

Ebenfalls bestimmend für das Bild waren die überhängenden Zweige von weiter oben wachsenden Sträuchern. Deren Blätter warfen einzeln Schatten in die Szenerie, so dass man dreimal Blattgestalten sehen konnte: Die gekerbten Blätter der auf den Felsen wachsenden Pflanzen, die Blätter an den hängenden Zweigen vor den Felsen und deren von der Sonne in die Szenerie hineingearbeitete Schattenformen. Letztere machten mich erst auf das Licht der Sonne aufmerksam. Es wirkte so, dass aus den vielen Einzelheiten ein Ganzes entstand, eine wie kunstvoll arrangierte Einheit. Dieser Gedanke blieb quasi im Raum stehen. Es war, wie wenn er von der Situation ange-

nommen wurde. Im Nachhinein meine ich an dieser Akzeptanz abspüren zu können, dass man sich mit einem solchen Gedanken für die geschenkte Fülle der Beobachtungen bedanken kann. Es muss kein origineller Gedanke sein, es geht vielmehr darum, dass er «gegenständlich» – das heisst im Sinne Goethes: mit der Sache verbunden – ist: Er entsteht angesichts einer bestimmten Situation und wird dem Situationswesen als «Dankeschön» dargereicht.

#### - C. *In der Weisstannenallee*

Wir wanderten durch eine Waldstrasse, die an beiden Seiten von hohen Weisstannen gesäumt war. Diese Art ist als Alleebaum ungewohnt, und wir bestaunten die unglaubliche Aufrechte der Bäume. Wir wurden durch sie unmittelbar im eigenen Körpergefühl angesprochen: Man steht selbst aufrechter, man geht aufrechter. Das ist ein gutes Gefühl, das sich von alleine einstellt. Deshalb entstand auch hier die Frage, wem man für dieses Geschenk danken könnte und in welcher Form. Das «Dankeschön» war aber bereits da. Es lag in der Tatsache, dass die Aufrechte der Bäume nicht nur wahrgenommen wurde, sondern auch als Appel an die eigene Aufrechte erlebt und aufgegriffen wurde. Die Vertikalität der Weisstanne gelangte auf diese Weise in den Menschen hinein und wurde Teil menschlicher Vertikalität. So entsteht eine weitere Perspektive: Dass es Vorgänge gibt, durch die etwas aus der Natur in uns und mit uns Mensch wird.

#### 5. *Ausblick: Karfreitagszauber*

An einer überraschenden Stelle findet sich ein Hinweis auf solche Prozesse, nämlich bei Richard Wagner, im 3. Akt seiner Oper Parsifal. Dort wird geschildert, wie zauberhaft schön die Frühlingsnatur am Karfreitag ist, mit den vielen Blumen auf dem Boden des noch unbelaubten Waldes. Zauberhaft schön ist auch die Wagnersche Musik: Eine zarte, durchgehende Bewegung, als das Tauwasser anfängt zu fliessen, nicht traurig, aber auch nicht jubelnd, ein Erlösungs*anfang*. In dieser Situation der Schneeschmelze, des Frühlingsbeginns, erscheint dann auf der Bühne Parsifal, eingeschlossen in seiner Rüstung, innerlich versteift. Es dauert eine Weile bis er erwacht für das Naturgeschehen um ihn herum.

Der Einsiedler Gurnemanz belehrt ihn, warum die Natur gerade an diesem Tag der Kreuzigung so schön ist. Die Pflanzen und Tiere, sagt er, können nicht selbst anschauen zum Kreuz, sie haben nicht unmittelbar Anteil an den vom Kreuz herunterströmenden Erlösungskräften. Aber sie können auf die Menschen schauen, die zum gekreuzigten Erlöser empor blicken. Die Reuetränen der Menschen benetzen die Erde und bringen die Pflanzen zum Erblühen. Etwas moderner gesagt: Wenn das Mysterium von

Golgatha in Menschen wirksam wird, entsteht in ihnen eine innere Bewegung, an der auch die Naturwesen teilhaben. Es geht von der Tat Christi eine Transformationwelle aus, welche die Menschheit ergreift und – durch die Menschen hindurch – auch die Naturwesen mitnimmt. Wir sind mit diesen in einer gemeinsamen Evolution eingebettet.

Sehr interessant ist, dass Wagner diesen Vorgang nicht in ferner Zukunft plaziert, sondern so, dass er bereits begonnen hat. Wenn man sich darauf einlässt, würde das heissen, dass die goetheanistischen Bewusstseinstätigkeiten schon heute die Verkrustung der Welt in Bewegung bringen können. Eben auf diese Perspektive wollte ich im hier verkürzt dargestellten Vortrag an der Tagung «Evolving Science» hinweisen.

### *Literatur*

*Goethe, J. W.* (1823): Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort. Zur Morphologie. Zweiter Band, erstes Heft.

*Klünker, W.-U.* (2014): Wesen hinter dem Denken, Die Drei 11, S. 7-23.

*Massei, K.* (2011): Schule der Elementarwesen. Basel.

*Steiner, R.* (1923): Lebendiges Naturerkennen, intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung. Dornach 1982, GA 220.

*Wolter Bos*

*Zwanenburgwal 12*

*NL - 1011 JC Amsterdam*

*wolterbos@zonnet.nl*